

Gwendolyn Brooks: „Maud Martha“

Protokollantin der Verachtung

Von Verena Auffermann

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 13.11.2023

Es hat lange gedauert, bis mit „Maud Martha“ der einzige Roman der Schwarzen US-amerikanischen Lyrikerin Gwendolyn Brooks auch auf Deutsch erschienen ist. Doch das Warten hat sich gelohnt. Brooks klare Sprache und kluge Analyse machen das Buch auch sieben Jahrzehnte nach dem Erscheinen der Originalausgabe zu einer unbedingten Empfehlung.

Es ist eine Überraschung: Dreiundzwanzig Jahre nach Gwendolyn Brooks Tod und 73 Jahre, nachdem sie als erste „Schwarze Frau“, wie sie sich selbst bezeichnete, mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet worden war, erscheint im Manesse Verlag der einzige Roman der Lyrikerin Gwendolyn Brooks: „Maud Martha“ von 1953. Das ist unverständlich. Denn Gwendolyn Brooks literarische Kühnheit, ihr Mut, die Geschichte ihres eigenen Lebens in knapp geschnittenen Episoden aus der Sicht der teilhabenden Beobachterin zu erzählen, ist mutig, und ihr politisch, wenn auch zurückhaltend anklagender Blick, ist nüchtern. Kein Kitsch und keine Lügen, das scheint das Konzept ihrer literarischen Arbeit gewesen zu sein.

Kein einziger selbstmitleidiger Satz

Brooks erzählt Teile ihrer eigenen Lebensgeschichte, wenn sie von den Bewohnern eines in kleinste Mieteinheiten aufgeteilten schäbigen Hauses spricht, in das die Protagonistin mit ihrem Mann Paul einzieht, zwei Zimmer und Etagentoilette, Kakerlaken und Ratten. Alle Träume der jungen Frau – Träume von Schönheit, Eleganz, Liebe – weichen der Realität. Ihrem Kampf ums Überleben war ein Kampf um die Liebe der Eltern vorausgegangen.

Die kleine Maud, wie sich Brooks in diesem Text nennt, beobachtet die Ungerechtigkeiten, ohne sie zu kommentieren, sie lernt eine Lektion, was sie als Ehefrau und Mutter, mehr noch als „Schwarze Frau“ an Rassismus zu ertragen hat und haben wird. Der kurze Roman enthält keinen einzigen selbstmitleidigen Satz, keine gefühligen Schilderungen des Familienlebens mit Alltag, Kummer und Glücksmomenten, keine Darstellungen von Mutterglück und Rührung.

Gwendolyn Brooks

Maud Martha

Aus dem amerikanischen Englisch übersetzt von Andrea Ott

Mit einem Nachwort von Daniel Schreiber

Manesse, München 2023

155 Seiten

22 Euro

Im Zentrum dieses autofiktionalen Romans steht rassistischer Dünkel, des, wie Brooks es formuliert, „gesamten weißen Konzepts“, aber auch der Menschen mit dunkler und weniger dunkler Hautfarbe untereinander. Und Brooks beschreibt in „Maud Martha“ die amerikanische Arbeiterklasse in den Zwanzigerjahren bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs.

Beschreiben statt beurteilen

Brooks moralisiert nicht, urteilt nicht, sie beschreibt. Selbst aufgewachsen im armen Süden Chicagos, phantasiert sie sich die unbekannte Welt, Städte wie New York, schön; stellt sich jedoch strenge Fragen in ihrem lakonischen Fatalismus. „Würden die Menschen es tatsächlich mit der Zeit immer besser verstehen? Wenn es zu spät war?“

Ihr Skeptizismus erlaubt keine Romantik. Die Beobachterin Maud stellt sich das andere Leben vor. Selbstsicher, gelassen, „schnurgerade auf und ab, aber immer elegant.“ Sie ist die Protokollantin der verachtenden Blicke, der Gesten und Haltungen und der Worte. Hatte die Kosmetikvertreterin das „N-Wort“ gesagt und die Frau im Friseursalon das Wort wirklich nicht gehört?

Der Roman erschien, wie Daniel Schreiber in seinem Nachwort schreibt, vier Jahre vor den Ausschreitungen Weißer gegen die Aufhebung der Rassentrennung an den Schulen von Little Rock 1957. Und zwei Jahre, bevor die afroamerikanische Bürgerrechtsaktivistin Rosa Parks in Montgomery sich in einen Bus weigerte, für einen Weißen ihren Sitzplatz zu räumen.

Bis heute unbedingt lesenswert

Brooks radikalisierte im Lauf ihres Lebens ihre Haltung und wurde bei den vielen Ehrungen, die auf den Pulitzer Preis folgten, immer konsequenter. Ihr realistischer Blick nahm die Zustände der Diskriminierung schärfer in den Blick. Sie hatte wenig Hoffnung, dass die Bürgerrechtsbewegung die Lage Schwarzer Autoren verbessern würde. Es war erst Barack Obama – er hatte sich auch für Maya Angelou eingesetzt – der den Namen Gwendolyn Brooks einer breiteren Öffentlichkeit bekannt machte.

Bemerkenswert an dieser Autorin ist ihre sehr genaue Sprache, ihre schmucklosen, knappen und eindrücklichen Milieustudien. Das Mietshaus, seine Bewohner, und die Angst täglicher Erniedrigungen werden in eindringlich subtiler Nüchternheit dargestellt.

Gwendolyn Brooks einziger Roman ist leider heute wie damals unbedingt lesenswert.